

Lebenslauf von Professor Josef Karl Heider

mit einleitenden Gedanken zur Familienforschung

Einige unserer Vorvorderen aus dem Dunkel der Zeiten ans Licht zu bringen, schien mir Pflicht und Aufgabe in dem Bestreben, ihrem Gedenken zu dienen. Sie waren es doch, welche in langen Geschlechterreihen unser Leben, Charakter und Lebensweise bestimmten.

Leider ist ihre Aufzählung im Vorliegenden von Lücken unterbrochen. Sie zu füllen ist in vielen Fällen nicht mehr möglich. Manche sind von fern her zugewandert, wobei ihre Herkunft im Dunkeln blieb. In anderen Fällen fehlen die Herrschaftsarchive. Diese hatte man seinerzeit an die Papiermühlen verkauft. Früher hatte man wenig Sinn für die Archivierung von Grundbüchern, Untertanenlisten, Häuserbeschreibungen, oder der alten Protokolle über Rechtsgeschäfte. Auch die alten Pfarrmatrikeln weisen grosse Mängel auf. Zur Zeit der Gegenreformation, aber auch nach in späterer Zeit, legte man kaum besonderen Wert auf ihre gewissen hafte Führung. Erst unter Maria Theresia und besonders nach der josephinischen Pfarreform vom Jahre 1784 werden die Kirchenbücher verlässlicher. Dazu kommen noch die Verluste an Pfarrmatrikeln durch Brand, Nachlässigkeit, Diebstahl und Erbschaft.

Aber trotz aller Mängel und Nachlässigkeiten früherer Jahr hunderte bieten die österreichischen Archive umfangreiches Material, welches bei eifriger Nachsuche noch immer grossen Erfolg verbürgt, denn es schlummert noch mancher unserer Vorfahren unerkannt in alten Dokumenten.

Doch diese Forschungen, ungemein interessant aber zeitraubend, möge einer unserer Nachfahren vornehmen.

Wir aber wollen den bereits Erkannten ein ehrendes und dankbares Gedenken bewahren.

H e i d e r Josef Karl

Professor, wissenschaftlicher Konsulent der öö Landesregierung,
Ehrenmitglied der Gesellschaft "Adler",

Versicherungsangestellter und Prokurist in Wien, Leopoldstadt,
geb. am 13.3.1903 in Wien-Ottakring, Anzengruberplatz 4, Pfarre Altottakring.

Nach abgelegter Matura (Realschule) Versicherungsangestellter in Wien, 1928 Universität. Nach seiner Versetzung in die Abteilung Mathematik, um seiner Verwendung zu entsprechen, an die Technische Hochschule. Hier 4 Semester Versicherungsmathematik. 1936 Leiterstellvertreter und Anweisungsrecht bei Schadensauszahlungen bis 1.000 Schilling, 1938 bis 1.000 Reichsmark.

Nach Ausbruch des 2. Weltkrieges, am 9.12.1940, zum Militär eingezogen und nach kurzer Ausbildungszeit in Hainburg an der Donau am 8.1.1941 zum Landeschützenbataillon 859 nach Bethune bei Lille in Nordfrankreich versetzt. Das Bataillon hatte dort Wachdienst. Ende März 1941 wurde die Einheit zur Vorbereitung für den Ostfeldzug nach Bärwalde in Pommern verlegt und erhielt dort eine gefechtsmäßige Ausbildung. Von Bärwalde marschierte das Bataillon am 2. Juni 1941 über Memel an die russische Grenze und übernahm vorerst im Raume Krottingen den Grenzschutz. In der Nacht zum 22. Juni 1941 überschritt die Truppe nach massiver Artillerievorbereitung die Grenze, um während des Vormarsches in Richtung Reval in Estland, die Sicherung kleinerer, zum Stillstand gekommener Abschnitte zu übernehmen. Da die Russen aber nicht in geschlossener Front zurückgedrängt wurden, war es ganzen Truppenteilen möglich, sich in Wäldern und Stützpunkten zu sammeln und neu zu formieren. Es gab daher fast täglich Ausfälle an Toten und Verwundeten. Nach verschiedenen Einsätzen und Kampfhandlungen, welche sich fast immer hinter dieser gedachten Front abspielten, zog das Bataillon am 1.9.1941 in Reval ein. Nach kurzer Verwendung im Wachdienst und im Küstenschutz bei Baltisch-Port, dem estnischen Kriegshafen, marschierte die Einheit am 9.1.1942 in den Raum von Oranienbaum und dem strengen Winter 1941/42 entgegen.

Nach dem Durchbruch der Russen am Wolchow, wurde das Bataillon, wie auch eine Reihe anderer Landeschützenbataillone, an den Wolchawkessel geworfen und verbrachte dort den Winter 1941/42 in ständiger Kampfberührung mit den eingeschlossenen Russen. Im Sommer 1942 wird die Einheit aus diesem Kriegsgeschehen herausgenommen und an das Ostufer des Pejpussees bei Gdow verlegt, wo sie vorübergehend eine Art Ortskommandantur bildete. Am 9.11.1942 marschiert die Truppe in den Kessel von Demjansk und verbringt den Winter 1942/43 wieder in der vordersten Linie. Die Einheit lag im östlichen Teil des Kessels, an den Waldaihöhen, immer von den Russen angegriffen, deren Bestreben es war, den Kessel mit allen Mitteln aufzubrechen. Ihre Absicht ist ihnen nie gelungen. Wieder gab es schwere Verluste. Am 17.4.1943 wurde das Bataillon aus der Front gezogen. Der Kessel wurde im Zuge des sich bereits allgemein abzeichnenden Rückzuges geräumt. Der Ausmarsch aus dem Kessel war ein Jammer. Tief verschneite Strassen, häufig verstopft durch steckengebliebene Einheiten, dazu die Verwundetentransporte aus den bereits geräumten Feldlazaretten, Luftangriffe, denen nichts entgegenzusetzen war. Übernachtet wurde in rasch gebauten Schneehöhlen. Das Essen war natürlich kalt, da zum Kochen keine Zeit war. Zwischen den Truppen zogen die Zivilisten, ihre armselige Habe auf einem kleinen Schlitten gepackt. Heulende Weiber, schreiende Kinder. Hier zeigte sich zum erstenmale, dass der russische Bauer seine Landsleute mehr fürchtete als die Deutschen. Es gab auch rührende Szenen. Unsere Soldaten zimmerten einem alten Bauern aus einem Paar Ski ein praktisches Transportmittel. Sein Schlitten war zusammengebrochen. Dann bekam er noch ein Stück Brot und ein Stück Wurst. Auf den Knien dankte er seinen Rettern.

Das Bataillon wird nun mit anderen Einheiten, darunter auch Artillerie an das westliche Pejpusseeufer verlegt, um die südliche Narva und das Pejpusseeufer zu sichern. Nordrussland war damit aufgegeben.

Die starken Verluste machten eine Neugliederung des Bataillons notwendig. Aus den Resten der Truppe und Nachschub aus der Heimat wurde ein Sicherungsbataillon gebildet, welches anschliessend dem Sicherungsregiment 94 einverleibt wurde.

Im Verlauf dieser Reorganisation kam es zu einem Austausch jüngerer Kräfte aus hinteren Diensten gegen ältere Frontsoldaten. Unter diesen Glücklichen, welche nun eine gewisse Geborgenheit umgab, war auch der Genannte. Er wurde zum Verpflegsamt der 207. Division versetzt und übernahm dort die Führung des Lagers und die Buchhaltung. Als die Front endgültig zusammengebrochen war und der Kurlandkessel traurige Urstände feierte - ein Durchbruch über Memel war von den Russen vereitelt worden - wurde aus dem Divisionsverpflegsamt das Verpflegslager der 18. Armee. Die Versorgung der Truppe erfolgte, da alle Zufuhren abgeschnitten waren, aus dem Lande. Das Ende des sinnlosen Blutvergiessens liess sich aus den Fleischportionen errechnen. Vorerst gab es die üblichen Fleischportionen von Rind und Schweinefleisch von 200 Gramm, später von 100 Gramm. Dann kam das Pferdefleisch an die Reihe und als die Portionen pro Mann und Tag auf 20 Gramm (2 dkg) gesunken waren, rückte kurz darauf der 8. Mai 1945 heran und mit ihm die Kapitulation und das Ende des Krieges.

Mit Kompaniebefehl vom 1. Juni 1941 Beförderung zum Gefreiten und mit Bataillonsbefehl von 10.4.1942 Beförderung zum Obergefreiten. Die Beförderung zum Unteroffizier erfolgte im Verpflegslager am 2.2.1945.

An Auszeichnungen erhielt der Genannte am 20.4.1942 das Kriegsverdienstkreuz mit den Schwertern und am 9.8.1942 die Medaille Winterschlacht im Osten, gemeinhin der Gefrierfleischorden genannt, sowie im April 1945 das Kurlandband. Eine Eingabe der Kompanie wegen Verleihung der Nahkampfspange (Kessel von Demjansk) wurde während des Rückzuges beim Bataillonskommando verludert und geriet in Vergessenheit.

Nach dem 8.5.1945 begann der Marsch in die Gefangenschaft. Er ging, abseits der Siedlungen über Wiesen und durch Wälder. Das Wetter war miserabel und der Regen unerträglich. Die Nächte im Freien, kalt und nass, eine Qual, da nur ganz wenige eine Zeltplane mitgenommen hatten. Das Elend dauerte acht Tage. Verpflegung gab es keine. Die Männer hatten nur ein Stück Brot und vielleicht eine Konserve aus der eisernen Portion, das man noch rasch in die Manteltasche gesteckt hatte. Diese bescheidene Verpflegung war schon am ersten Marschtag verzehrt. Man wusste nicht wie lange der Marsch dauern werde. Von den Posten war nichts zu erfahren. So hoffte man immer am nächsten Tag am Ziel zu sein. So hoffte man acht Tage lang. Schliesslich nahm das Elend doch ein Ende und der lange Zug der Gefangenen aus dem Kurlandkessel hatte Wilna in Litauen erreicht. Essen gab es erst spät am Abend. Eine graue Suppe und ein Stück Brot. Der Aufenthalt in Wilna dauerte 2 Jahre, aber dann zog sich der Weg bis zur Entlassung durch 20 Lager. Immer galt als Grund der Verlegung die Sammlung aller Österreicher zwecks Entlassung. Immer wieder

wurde dieses Märchen geglaubt. Erst im 20. Lager (Marmarosch Szigeth), als niemand mehr an eine Entlassung glaubte, war es dann wirklich so weit.

Die Arbeit war in Hinblick auf die miserable Verpflegung (dreimal täglich Suppe und pro Tag 400 g Brot) unmenschlich. Die Einsätze in ihrer Art sehr unterschiedlich. Sie führten in alle Bereiche der verrotteten russischen Wirtschaft. Strassen, Eisenbahn, Torfstich, Bergwerke usw. waren die Arbeitsplätze. Dabei vergingen endlos lange Jahre, bis endlich am 16.12.1949 die Stunde der Freiheit schlug. Die Entlassung erfolgte in Wiener-Neustadt vor einer Gruppe überheblich grinsender, wohlbeleibter und mit Orden übersäter russischer Offiziere. Aber auch diese Prozedur wurde überstanden. Am Nachmittag wurde Wien erreicht. Am Südbahnhof standen Vater, die Geschwister und gute alte Freunde. Sie hatten durch das Radio von der Entlassung erfahren.

Der Entlassungsschein enthält neben einigen persönlichen Daten als höchsten Ausdruck der Fürsorge des Vaterlandes, den Vermerk: "Läuse- und Seuchenfrei".

Ein Vorfall, der in den ersten Nachkriegsjahren nicht gerade selten zu beobachten war und die damals herrschenden Verhältnisse besonders illustriert, der aber auch die Hoffnungen und Ängste der Familien Gefangener oder Vermisster widerspiegelt, war auch in der Familie des Genannten nicht durchschaut worden. Eines Tages erschien ein unbekannter Mann bei Mutter, welcher sich ungemein wichtig nahm und behauptete, ihr Sohn Josef Heider befinde sich in einem Kriegsgefangenenlager bei Sauerbrunn und bitte um Kleider, Wäsche, Schuhe und Geld. Das Verlangte wurde diesem Betrüger ohne Misstrauen ausgefolgt. Nun begannen die Geschwister, wie auch die Versicherungsanstalt als Dienstgeber, sich um die Entlassung zu bemühen, ohne Erfolg natürlich, da der Gesuchte um diese Zeit bei Wilna in einem Torfstich arbeitete. Es sei diesem Gauner verziehen.

Nun, in das zivile Leben zurückgekehrt, vertraute ihm seine Anstalt die Leitung einer Geschäftsstelle in Wien-Hernals an. Bald in die Zentrale zurückbeordert, wurde ihm am 1.1.1951 Handlungsvollmacht erteilt. In weiterer Folge als Abteilungsleiter eingesetzt, erhielt er am 1.8.1956 die Gesamtprokura. Mit dem 1.1.1965 trat er in den Ruhestand und lebt nun als Pensionist in Wien Leopoldstadt.

Angeregt durch ein Gespräch mit einem "alten Herrn", einem Touristen, auf der Rudolfshütte im Gebiet des Grossglockners, beschäftigte er sich seit dem Jahre 1928 mit der Familienforschung. Nach seiner Heimkehr aus der Gefangenschaft nahm er diese Arbeiten wieder auf, obwohl sie mancherorts nicht gerne gesehen wurden. Man hielt damals jeden Familienforscher für einen verkappten Nazi. Er zog in den nächsten Jahren während seiner Urlaube im Mühlviertel, im Salzkammergut und im Hausruckviertel von Pfarre zu Pfarre, um in den alten Matrikeln zu stöbern. Jahr für Jahr brachte er eine Anzahl wichtiger Daten über seine Vorfahren nach Hause. Ergänzt wurden diese Funde durch Forschungen in den Herrschaftsprotokollen im öö Landesarchiv.

Wieder einmal eingekehrt bei Dechant Raab in Pabneukirchen, einem entfernt Verwandten seiner Grossmutter Elisabeth Thürridl, meinte dieser im Gespräch bei einem Glase Wein: "Da zigeunerst Du im Mühlviertel herum, findest wohl gelegentlich brauchbare Daten, ohne aber dabei ver-

wandtschaftliche Zusammenhänge erkennen zu können. Mache doch zu den Pfarrmatrikeln ausführliche Register, dann hast Du nicht nur Deiner Sache gedient, sondern auch der allgemeinen Forschung einen grossen Dienst erwiesen." So ähnlich dürfte er damals gesprochen haben. Dechant Raab war selber Familien- und Lokalgeschichtsforscher und ärgerte sich oft über den schlechten Zustand einiger Matrikeln seines Dekanates, die schlechten Schriften und die oft kaum verwendbaren Register.

Schon im nächsten Urlaub begannen die Arbeiten an den Registern zu den Pfarrmatrikeln, welche sich nun bald durch 30 Jahre hinziehen. Das Original des fertigen Registers erhielt die Pfarre und je eine Kopie wurde im öö Landesarchiv, im zuständigen Dekanat und bei der Gesellschaft "Adler" in Wien hinterlegt. Die Arbeiten fanden bald Anklang. Die Sache sprach sich in Linz herum und fast ein Drittel der täglichen Besucher des öö Landesarchivs blättert in den Register-Kopien. Hofrat Hans Sturmberger, der Leiter des Archivs, meinte in einem Schreiben vom 26.3.1965: "Seine Forschungen sind für die oberösterreichische Landesgeschichte von grosser Bedeutung." Die auch von anderen Institutionen bekundete günstige Beurteilung der Arbeiten, gipfelte schliesslich in seiner Ernennung zum "Wissenschaftlichen Konsulenten der öö Landesregierung" vom 14.2.1964. unter Landeshauptmann Dr. Gleissner. Bald darauf, am 21.11.1967, ernannte ihn der Vorstand der Gesellschaft "Adler" zum "Korrespondierenden Mitglied" und am 22.3.1979 zu seinem Ehrenmitglied. Die ehrendste Auszeichnung erfuhr er am 28.4.1979, als ihm vom Herrn Bundespräsidenten Dr. Rudolf Kirchschläger, der Titel Professor verliehen wurde.

Neben den Arbeiten an den Pfarrmatrikeln entstanden noch eine Reihe von Aufsätzen zur Landes- und Lokalgeschichte Oberösterreichs. So eine umfassende Darstellung über Johann Georg Ramsauer, "1795 bis 1874, seine Familie und Vorfahren", der sich als Ausgräber des Gräberfeldes beim Rudolfsturm über Hallstatt einen Namen gemacht hatte und dem von Kaiser Franz Josef I. hohe Orden verliehen wurden. Ramsauer gehört zum Verwandtenkreis der Familie Heider (Ein Enkel des Vorfahren Mathias Josef Steiner, Nr. 40). Wie auch eine Arbeit über Johann Philipp Ruckerbauer "1663 bis 1740, Abkunft und Familie" des berühmten Malers zu Sarleinsbach. Daneben entstanden eine Reihe von Beiträgen zur Geschichte Mühlviertler Gemeinden. Sie erschienen in öö Zeitschriften, oder sie wurden im öö Landesarchiv hinterlegt.